

Wenn der Heiler den Arzt ruft

1,3 Millionen Menschen starben vergangenes Jahr an Tuberkulose. Aber die Zahl der Neuinfektionen geht zurück. In Tansania spielen auch traditionelle Medizinmänner eine große Rolle im Kampf gegen die Krankheit.

VON PHILIPP HEDEMANN (TEXT UND FOTO)

An Selbstbewusstsein mangelt es Samata nicht. „Ich habe keine Ausbildung. Ich bin von Gott einfach mit heilenden Kräften gesegnet worden“, sagt er. Der traditionelle Heiler behandelt seine Patienten mit allerlei Pflverchen, Tinkturen und viel Gottvertrauen in einer stickigen Hütte in Temeke, einem der ärmsten Stadtteile der tansanischen Hafenstadt Dar es Salaam. Doch im Gegensatz zu vielen anderen Vertretern seiner Zunft kennt Samata seine Grenzen. „Tuberkulose kann selbst ich nicht heilen“, gibt er zu. „Das müssen die Ärzte im Krankenhaus machen.“ Deshalb überweist er Tuberkulose-Patienten an richtige Ärzte. So hat er wohl schon Hunderte Menschenleben gerettet.

Weltweit erkrankten im vergangenen Jahr 8,6 Millionen Menschen an Tuberkulose, 1,3 Millionen starben. Das geht aus dem jetzt vorgestellten Tuberkulose-Bericht der Weltgesundheitsorganisation hervor. Im Vergleich zu 2011 waren das 100 000 Tote weniger, und es erkrankten auch 100 000 weniger. Doch in Tansania ist das anders. Hier hat sich die Zahl der Erkrankungen als Folge der HIV-Epidemie in den vergangenen drei Jahrzehnten vervielfacht. Jedes Jahr infizieren sich hier 62 000 Menschen. Im Global Fund zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria haben sich 140 Staaten zusammengeschlossen. Diese Organisation hat der Krankheit in Tansania jetzt den Kampf angesagt. Traditionelle Heiler wie der gottesfürchtige Samata spielen dabei eine große Rolle.

„Viele meiner Kollegen und Patienten glauben, dass man Tuberkulose bekommt, wenn man von einem bösen Zauberer verwünscht wurde, und dass ein Gegenzauber heilen kann. Aber das funktioniert nicht“, schimpft Samata. „Die Heiler, die nicht zugeben, dass ihre traditionellen Medikamente gegen Tuberkulose machtlos sind, sind Mörder.“ Gerade behandelt er einen neuen Patienten. Yuma Saidi ist wegen starker Bauchschmerzen zu dem Medizinmann gekommen. „Wenn ich krank bin, gehe ich erst zum Heiler. Ihm vertraue ich mehr als den Ärzten im Krankenhaus. Und es ist billiger“, sagt der Maler, der im Monat umgerechnet 14 Euro verdient.

Viele denken so wie Yuma Saidi. Das wissen auch die Mitarbeiter der tansanischen Hilfsorganisation Mukikute. Der Verein ehemaliger Tuberkulose-Patienten hat sich vorgenommen, TBC in Temeke zu bekämpfen. Die vielen traditionellen Heiler sind dabei ihre Mitstreiter. „Wir haben über 50 von ihnen in der Diagnose von Tuberkulose ausgebildet. Die meisten waren sehr kooperativ“, sagt der Mukikute-Vorsitzende Joseph Samuel Mapunda. „Fast die Hälfte aller TBC-Patienten, die wir im Krankenhaus behandeln, wird mittlerweile von Männern wie Samata überwiesen.“

Und dennoch werden nach einer Statistik des tansanischen Gesundheitsministeriums bislang nur 76 Prozent aller Tuberkulose-Patienten überhaupt identifiziert. Oft werden die Symptome wie Husten, Fieber, Gewichtsverlust, Kopf- und Gliederschmerzen oder Schüttelfrost als Zeichen einer anderen, harmloseren Krankheit abgetan. Ein Viertel aller Infizierten sieht keinen Arzt. Dabei ist eine schnelle Therapie überaus wichtig. Anders lässt sich die unbehandelt meist tödlich verlaufende Krankheit kaum heilen. Zudem sollen weitere Ansteckungen verhindert werden.

Um auch jene zu erreichen, die nicht von alleine zum Arzt oder zu einem traditionellen Heiler kommen, gehen die ehrenamtlichen Mitarbeiter von Mukikute dorthin, wo die Krankheit den idealen Nährboden findet, in das Slum Keko in Dar es Salaam. Kaum einen Meter breit sind die Gassen, die sich zwischen den aus Steinen, Wellblech, Holz und Plastikplanen zusammengezimmerten Hütten durchwinden. Niemand weiß, wie viele Tausend Menschen hier auf engstem Raum zusammengepfercht sind. Meist teilt sich eine Großfamilie die nur wenige Quadratmeter großen Behausungen. Zwischen dem Geschrei von Kindern und dem Gezänk ihrer Eltern hört man immer wieder Menschen husten und niesen, viele der oft nur in schmutzige Lumpen gekleideten Kinder haben einen Tropfen unter der Nase. Nach einem tropischen Regenguss treten die als Kloaken die-



Samata ist traditioneller Heiler in Tansania. Er gibt zu: Tuberkulose-Patienten kann er nicht heilen. Deshalb schickt er sie zu einem Schulmediziner. Aber nicht alle Medizinmänner denken wie Samata.

nenden Gräben über die Ufer. Loi muss aufpassen, dass sie nicht in die Exkremente tritt, die der Regen durch die Gassen gespült hat.

Mit ihrem knallgelben T-Shirt fällt die 28-Jährige in den grauen Gassen von Keko auf. Viele der Bewohner grüßen sie, manche wollen einen Plausch mit ihr halten, doch Loi hat es eilig. Sie will zu Judith Ernest. Vor vier Monaten wurde bei der alleinerziehenden Mutter Tuberkulose diagnostiziert. Damals konnte die 21-Jährige vor Schmerzen kaum noch aufstehen und sich nicht mehr um ihre einjährige Tochter Neema kümmern. Seit die junge Frau in Behandlung ist, geht es ihr jeden Tag ein bisschen besser, die Ärzte sind zuversichtlich, dass sie bald wieder ganz gesund sein wird.

Drei- bis viermal in der Woche besucht Loi die junge Patientin. Sie erinnert sie daran, regelmäßig ihre Medikamente zu nehmen, bespricht mit ihr, was sie tun kann, um ihre kleine Tochter vor einer Infektion zu schützen und wie sie durch eine Verbesserung der Hygiene und der Belüftung in ihrer kleinen Hütte dazu beitragen kann, das TBC-Risiko zu minimieren. Und Loi spendet Judith Trost. „Ich weiß nicht, wie ich das ohne ihre regelmäßigen Besuche durchgestanden hätte“, sagt die sichtlich geschwächte Patientin. Am meisten Mut macht ihr, dass die vor Energie strotzende Loi selbst vor sieben Jahren Tuberkulose hatte – und vollkommen geheilt werden konnte. Wenn sie selbst wieder zu Kräften gekommen ist, möchte sie auch als ehrenamtliche Mitarbeiterin von Mukikute helfen, dass Tuberkulose in dem Slum, in dem sie geboren wurde, eines Tages besiegt wird.

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Rund ein Viertel aller TBC-Erkrankungen tritt in Afrika auf. Weltweit sind nur 14 Länder noch schlimmer betroffen als Tansania. In dem Land, in dem weniger als die Hälfte der Stellen im Gesundheitswesen besetzt sind und wo bislang kaum jemand krankenversichert ist, sind 38 Prozent der TBC-Betroffenen auch mit dem HI-Virus infiziert. Viele wissen trotz der Aufklärungsarbeit, die ehrenamtliche Helfer wie Ex-Patientin Loi, Heiler Samata und viele weitere leisten, immer noch nicht, wie man sich vor der Krankheit schützt und wie man sie behandelt.

Keine andere Krankheit hat weltweit mehr Todesopfer gefordert. Unter HIV-Patienten ist Tuberkulose die häufigste Todesursache. Und trotzdem fehlen nach Angaben des Global Funds weltweit rund 3,9 Milliarden Euro für die Vorbeugung, Behandlung und Erforschung. Vor allem muss in die Entwicklung neuer Medikamente investiert werden, weil sich mittlerweile immer mehr Menschen mit antibiotikaresistenten TBC-Erregern infizieren.

Übrigens auch in Europa. Eine aktuelle Studie der Universität Kiel kommt zu dem Ergebnis, dass alleine für die Behandlung der über 70 000 Krankheitsfälle, die im Jahr 2011 in der EU registriert wurden, im Jahr 2012 Kosten von über 536 Millionen Euro entstanden.

Und dennoch gibt es auch dank internationaler Unterstützung im Kampf gegen die Krankheit Fortschritte. Nach Angaben des tansanischen Gesundheitsministeriums schließen 88 Prozent der Patienten, die eine Behandlung beginnen, sie erfolgreich ab. Die Therapie, eine Kombination verschiedener Antibiotika, dauert mindestens sechs Monate und ist

für Betroffene unter anderem durch die Unterstützung des Global Funds kostenlos.

Insgesamt kommen fast zwei Drittel aller Gelder, die weltweit für den Kampf gegen Tuberkulose zur Verfügung stehen, von dieser Organisation. In den letzten zehn Jahren waren es rund 2,85 Milliarden Euro. Dank der von Regierungen und Privatpersonen zur Verfügung gestellten Mittel konnten insgesamt fast zehn Millionen Fälle entdeckt und behandelt werden. Weltweit geht die Zahl der Neuinfektionen seit acht Jahren zurück, seit 1990 sank die Zahl der Tuberkulose-Toten um 41 Prozent.

„Wenn wir in unseren Bemühungen nicht nachlassen, könnte es uns gelingen, Tuberkulose bis zum Jahr 2050 weitestgehend zu eliminieren“, sagt Christoph Benn. Der deutsche Arzt ist Direktor für Außenbeziehungen des Global Funds.

Damit auch in Tansania endlich die Trendwende erreicht werden kann, müssen noch viele traditionelle Heiler wie Samata und viele Freiwillige wie Loi in den Armenvierteln und Slums eine Menge Arbeit leisten. Doch selbst der 76-jährige Samata ist sich sicher, dass er den Erfolg seiner Arbeit noch erleben wird.

STATT HAAREFÄRBen

- Anzeige -

Männer greifen zu schwarzem Shampoo

Das Tuning-Shampoo sieht aus wie Motoröl, gehört aber ins Badezimmer. Macht keine Flecken auf den Fliesen, sondern hilft Männern mit dunklen Haaren, farblich fit zu bleiben – von braun bis schwarz.

Wenn der schöne dunkle Naturton nachlässt und Mann ungern färben will, dann ist Tuning angesagt. „Denn Tuning heißt nicht färben“, erklärt der Alpecin-Hersteller aus Bielefeld. Beim Färben handelt es sich um einen chemischen Prozess, der die Haarstruktur aufbricht, um Farbe einzula-

gern. Tuning aber ist reine Physik: Bei jeder Haarwäsche schließen sich dunkle Farbpigmente an die bestehende Haaroberfläche an. Sie übertönen heller werdende Stellen und wirken den ersten Grauen entgegen. Der Effekt wird mit jeder Haarwäsche langsam deutlicher.



Alpecin Tuning-Shampoo ist erhältlich in Drogerieabteilungen und beim Friseur

Doppelter Nutzen: Angewendet wird das Schwarze Shampoo (Alpecin Tuning) wie ein normales. Allerdings sollte man es zwei bis fünf Minuten einwirken lassen. Erstens weil

sich dann mehr Farbpigmente anlagern können. Zweitens, weil das hochdosierte Coffein in

diesem Shampoo Zeit braucht, um bei der Haarwurzel anzukommen. Damit schützt Mann sich vor vorzeitigem Haarausfall. **Ideal für Männer mit kurzen Haaren:** Sie scheuen sich zu färben, weil der ungefärbte Haaranatz schnell sichtbar ist; sie also ständig nachfärben müssten. Vergleichbar damit ist das tägliche Dunkel-Tuning die bequemere Lösung.